



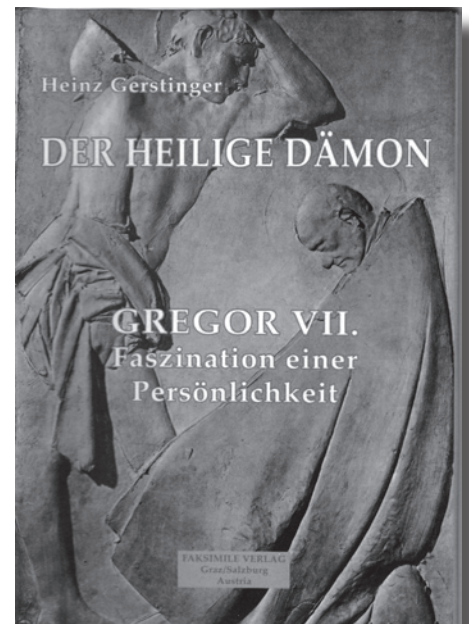
Heinz Gerstinger

Der heilige Dämon

Gregor VII. – Faszination einer Persönlichkeit

Faksimile Verlag Graz/Salzburg,
ISBN 3-9502040-0-8

Gregors persönliche Tragödie endet im Exil von Salerno. Die viel größere, die Tragödie seines Geistes, ist noch nicht zu Ende. Mit seiner Idee einer päpstlichen Universalherrschaft entließ er „die Welt“ aus dem Bereich des Religiösen, schuf er jene Kluft, die das christliche Abendland, ehe es noch wirklich christlich war, in Kirche und Welt spaltete, eine Kluft, die bis heute unüberbrückt blieb, im gemeinschaftlichen Leben ebenso wie im Leben jedes Einzelnen. Religiöses und politisches Bewusstsein finden nicht mehr zusammen, grenzen sich aus. Die Einheit von Glaube und Leben kennt das Abendland nicht mehr.



Diesen Befund liest man im letzten Kapitel, das den Titel *Im Gedächtnis der Nachwelt* trägt. Hier wird die sich aus den Fakten zwangsläufig ableitende These kompakt zusammengefasst, wonach Gregor VII. wie kein anderer Papst die Geschichte der katholischen Kirche geprägt – und so manche katastrophale Fehlentwicklung in die Wege geleitet hat.

Heinz Gerstinger gelingt mit diesem Werk nicht nur die detailgenaue Schilderung einer für das Abendland wesentlichen Epoche, er versucht auch eine psychologische Annäherung an zwei der schillerndsten Persönlichkeiten des Mittelalters, um ihre Handlungen nachvollziehbar zu machen: Papst Gregor VII., dessen Beurteilung bis heute zwischen den Extremen „Dämon“ und „Heiliger“ schwankt, und Kaiser Heinrich IV., der von den einen als aufrechter, wohlthätiger Fürst, von den anderen als exzessiver, opportunistischer Lebemann beschrieben wird.

Der große Reiz dieses Buches – neben der den Leser fesselnden Erzählkunst – liegt in der objektiven Distanz, die der Autor auch dann durchhält, wenn er die negativen Folgen einer Entscheidung zu beschreiben hat: Stets ruft er den damaligen Wissensstand und das der mittelalterlichen Gesellschaft zugrunde liegende Weltbild in Erinnerung, und er unterstellt, im Gegensatz zu vielen anderen historischen Berichten, seinen Protagonisten nicht in erster Linie Machtgier und Streben nach persönlicher Bereicherung, sondern lässt sie an ihre „Sendung“ glauben, an ihre

Verpflichtung, höchste Ziele auch trotz vorhersehbarer böser Konsequenzen verfolgen zu müssen.

Bei Gregor führt dieser „Sendungswahn“ (der Autor verwendet diesen Begriff nicht, legt aber dar, dass Gregor sich für das direkte Vollzugsorgan des Apostelfürsten Petrus, des von Christus selbst eingesetzten Kirchengründers hält) direkt hin zu vielen jener Fehlentwicklungen, die heute dem Christentum zurecht vorgeworfen werden: Segnung von Waffen, Durchsetzung politischer Ziele mit moralisch verwerflichen Methoden, Aufruf zu Kreuzzügen, Klassifizierung der Ermordung von Ungläubigen als selig machende Tugend, Ablasshandel und Heiligsprechung oder Bannspruch aus ausschließlich kirchenpolitischen Erwägungen.

Und zum Unfehlbarkeitsanspruch „ex cathedra“! „Als Mensch blieb er der Knecht der Knechte Gottes“, schreibt Gerstinger mit Bezug auf diese von Gregor I., dem Großen, übernommene Selbstbezeichnung, „als Papst sah er sich ... als der auf Erden wandelnde Petrus, während er seine Vorgänger im hohen Amt durchaus als Menschen behandelt hatte ...“ Und „So klein und knechtisch er sich nach wie vor als Mensch empfindet, als Papst ist er heilig, und seinem Wort darf niemand widersprechen.“

In seinem Bemühen um Ausgewogenheit weist Gerstinger aber auch immer wieder daraufhin, wie wichtig die von Gregor VII. durchgesetzten Reformen in der katholischen Kirche, die letztlich



im Kampf mit dem Kaiser um die „Laieninvestitur“, die Zuweisung kirchlicher Ämter durch die weltlichen Fürsten, gipfelten, für die geistige Erneuerung waren: Das Eintreten gegen „Simonie“ (den Kauf von Bischofsämtern) und den luxuriösen Lebenswandel der Geistlichen, die Betonung des Zölibats und die Rückbesinnung auf die urchristlichen Tugenden im Sinne der Reformbewegung von Cluny.

Der unheilvollste theologische Fehler Gregor VII., mit dem er sich in diametralen Gegensatz zur neutestamentlichen Heilsbotschaft begab, war wohl seine Überzeugung, Unrecht, Folter und Mord seien gottgewollte Methoden zur Rettung von verirrteten Seelen. Ein Jahrhundert später führte dieser päpstliche Irrglaube zur Einrichtung der Inquisition, die in der Folge zehntausende Morde an Unschuldigen zu verantworten hatte.

Bei der Betrachtung des faszinierenden Gemäldes, das der Autor vor den Augen des Lesers mit seiner detaillierten Darstellung der wichtigsten Entwicklungen und Persönlichkeiten im Europa des 11. Jahrhunderts entstehen lässt, wird man als gläubiger Christ unweigerlich mit dieser Frage konfrontiert: Ist es gut, sich in einer Zeit, in der die Schmähung des Christentums zu den wirksamsten medialen Erfolgsstrategien zu zählen scheint und in der selbst Christen immer wieder genussvoll mit den historischen Verfehlungen ihrer Kirche argumentieren, derart intensiv mit einer der dunklen Perioden der Kirchengeschichte zu beschäftigen und so die allgemeine Verunsicherung zu erhöhen?

Ich meine: Ja – in dieser seriösen, objektiven,

im besten Sinn „aufklärenden“ Form, wie Heinz Gerstinger es getan hat, ist es gut und notwendig!

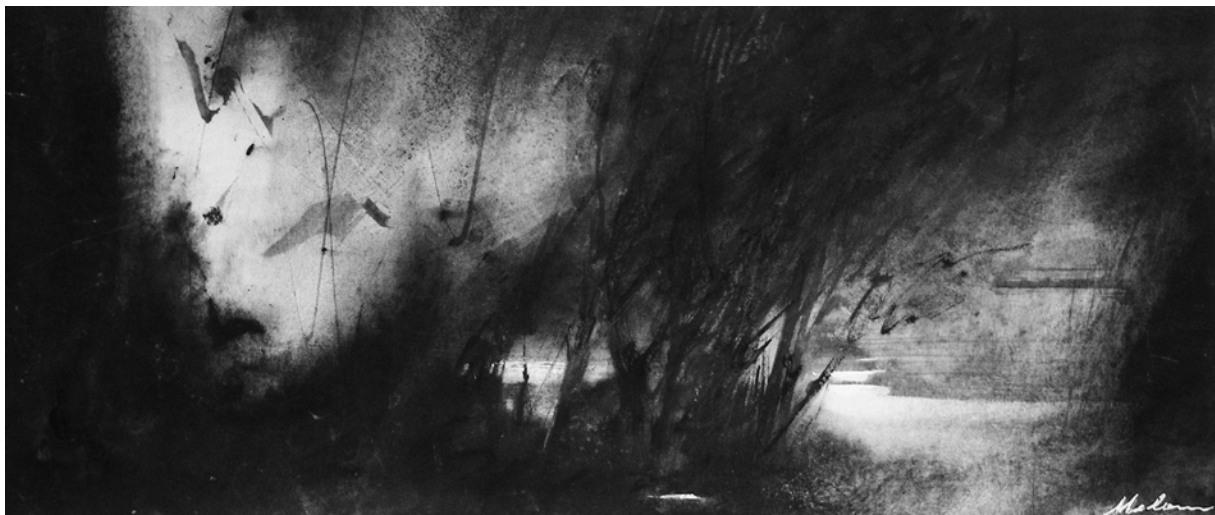
Denn wir erkennen am Beispiel der beiden Antagonisten Heinrich und Gregor, wie stark selbst herausragende, kritische Köpfe vom Zeitgeist beeinflusst, von den Verlockungen der Position und der Macht korrumpiert, von der Faszination großer Ideen geblendet werden und das Vermögen der Unterscheidung von Gut und Böse (*Diabolus ...*) verlieren.

Wir erkennen, dass inhumane, entsetzliche Gräueltaten provozierende religiös-philosophische Leitkonzepte nicht als Resultat mangelnder Kultur von Halbwildern in grauer Vorzeit interpretiert und damit Gegenstand rein historischer Betrachtung werden dürfen, sondern dass ihre rechtzeitige Enttarnung – gerade auch im Licht der Katastrophen des 20. Jahrhunderts – eine ständig aktuelle Herausforderung darstellt.

Und wir erkennen schließlich dankbar, dass „die Christen“ – die Gläubigen und die Institution(en) Kirche – aus ihrer Geschichte gelernt haben und dass das Christentum sich von jener Doktrin, die es im 11. Jahrhundert und noch lange danach mit dem Islam teilte, definitiv verabschiedet hat – von der Doktrin nämlich, dass der Zweck die Mittel heiligt und dass zur Verkündung der Ehre Gottes und zur Rettung der Menschheit auch Unrecht verübt werden darf.

Das Buch *Der heilige Dämon* trägt dazu bei, dass wir uns gerade im „Abendland“ dieser Gefahren bewusst bleiben.

Martin G. Petrowsky



Eva Meloun: *Abend am Bach*, Mischtechnik